

Die Sprache der Engel.

Musik als Lebenshilfe und alternative Heilmethode.

Oft wird der Musik eine bestimmte Wirkung nachgesagt. Manche Musik animiert uns zum Tanzen, andere kratzt an unseren Nerven und wieder andere vermag es, uns zu beruhigen. Ich selbst mache diese Erfahrungen regelmäßig, arbeite ich doch auch als Komponist, etwa im Bereich von New Age-/Entspannungsmusik. Mir wird gelegentlich mitgeteilt, dass meine Musik eine beruhigende, inspirierende und liebevolle Wirkung habe. Ich nehme dies als Kompliment entgegen, da es seitens der anderen Person ebenso gemeint ist und ich mich über die Anerkennung meiner Kreationen - manche nennen sie Kunst - freue. Jedoch: Musik zu schreiben, die eine solche Wirkung beim Hörer erzielt, ist in Wirklichkeit weniger Kunst als vielmehr Handwerk - ein Handwerk, das unsere tiefsten Empfindungen in eine Art Medium verpackt, das von einem dafür offenen Empfänger angenommen wird und bei diesem eine positive Wirkung erzielen kann. In dieser Form halte ich die Musiktherapie für ein sehr wichtiges alternativmedizinisches Verfahren.

An dieser Stelle möchte ich in der Zeit zurückgehen - und zwar einige tausend Jahre. Die Musiktherapie, wie wir sie heute kennen und in vielfältigen Formen anwenden und erfahren dürfen, ist eine hochentwickelte Wissenschaft, die ihre Inhalte auf den Erkenntnissen der Psychologie und Ästhetik aufbaut. Oft als Pseudowissenschaft oder Esoterik betitelt hat sie ihren Ursprung bereits in der Antike Griechenlands. Pythagoras ist es, auf dessen Lehre alle weiteren Erkenntnisse der Musikästhetik aufbauen sollen. Pythagoras entdeckt bereits im 5. Jahrhundert v. Chr., dass die dem antiken griechischen Volk bekannten Tonarten und Lieder die Menschen auf verschiedenste Art zu beeinflussen scheinen. Wie etwa Aristoxenos berichtet, betreiben die Anhänger Pythagoras' in der Folge eine Art der seelischen Zurüstung, die Reinigung der Seele. Sie nennen sie: „*Katharsis*“. Die kathartische Wirkung genießen die Pythagoreer schon am Morgen nach dem Schlaf, aber auch am Abend beim Zubettgehen, indem sie die passenden Melodien und Texte singen, die auf ihre Seele positiv einwirken. Pythagoras postuliert somit: **Die Musik kann Gefühle ausdrücken und beeinflusst unsere Gefühle.**

Die elementaren Inhalte dieser sogenannten Ethoslehre werden fortgeführt von weiteren Philosophen wie etwa Damon von Athen, der die Idee von der Wechselwirkung von Musik und Gefühlen vom Individuum weiter ausbaut und auf das ganze Volk ausweitet. Er erkennt:

Es beeinflusst nicht nur die Musik unsere Gefühle, sondern unsere Gefühle beeinflussen auch die Musik, die wir machen. Außerdem stellt er fest: Wenn der Einzelne vom Klang der Musik in seiner Psyche beeinflusst werden kann, so kann es auch die ganze Nation. Eine logische Schlussfolgerung, die mitunter bizarre Blüten in der Lehre Platons tragen soll.

Dieser, Platon, stellt in einer seiner berühmtesten Schriften, „*Politeia*“, eine Anleitung zur Führung eines idealen Staates vor. Innerhalb dieses fiktiven Staates Platons spielt die Musik eine entscheidende Rolle. In der Tradition der Pythagoreer - und auch Damons - stehend erkennt er die ungemeine Macht der Musik, die er aufs Vortrefflichste im Rahmen von Propagandazwecken zur Manipulation der Psyche des Volkes umfunktionieren möchte. In der Ästhetik Platons - wie auch generell in der griechischen Antike - ist der ausübende Musiker ein niedriger Spielmann, sozusagen ein Zirkusdarsteller, der jedoch einem Hexer gleich mit seinem Handwerk den Bürger zu verführen und verzaubern imstande ist. Musik ist also ein mächtiges Werkzeug. Somit bedient sich Platon dieses Werkzeugs und legt die in seinem Staat zulässigen Tonarten und Instrumente sowie die aufzuführende Musik fest. Virtuosität wird verbannt; es zählen nur der Inhalt und die schöne Melodie, „*harmonia*“. Bevorzugt wird die einfache, alte, „gute“ Musik. Wichtig ist für ihn auch das Wort, „*logos*“, da es in höchstem Maße dem Transport der Botschaft dient. Obwohl Platon die Musik weniger aus ästhetischen denn aus politischen Gründen zu schätzen weiß, so erkennt doch auch er die starken Zusammenhänge zwischen Musik und Emotionen. Für ihn schlägt sich jede drastische Änderung in der Musik auch im Volksgeist nieder. Eine Änderung der Musik würde also das Staatssystem gefährden. Eine ähnliche Ästhetik, wenngleich auch nicht in ganz so extremer Ausprägung, wird nach ihm auch Aristoteles vertreten.

Über Augustinus, Ptolemaios sowie Boethius gelangen die Lehren der griechischen Antike, speziell die Ansätze Pythagoras' und Platons, ins Mittelalter. Wir finden sie etwa ausformuliert in Boethius' Werk „*De Musica*“, datiert auf etwa 500 n. Chr. Boethius übernimmt nicht nur das pythagoreische Tonsystem, sondern kommt auch zu einer für uns wichtigen Erkenntnis: **Musik ist von Natur aus in uns.** Wie auch die Araber vermittelt er daneben auch musikalisch-astrologische Theoreme der Antike an das Mittelalter weiter.

Um 1600 gelangen wir von hier in die Zeit der sogenannten Affektenlehre. Musik soll nun ganz bestimmte Gefühle im Hörer auslösen - so die neue Vorgabe. Die Affektenlehre des Barock geht davon aus, dass Affekte durch gewisse harmonische und rhythmische Strukturen dargestellt werden können. Man besinnt sich vielerorts wieder auf die Lehren der Antike und versucht alte musikalische Gattungen und Werke wiederzubeleben. „*Musik muss nicht nur*

dem Ohr gefallen, sondern Gefühle ausdrücken, die Phantasie anstacheln, das Herz rühren und den Leidenschaften gebieten.“ (Geminiani, 1751).

Mit dem Eintritt in die klassisch-romantische Phase Mitte des 18. Jahrhunderts kommt es aus ästhetischer Sicht zu einem erneuten Paradigmenwechsel: Wo sich die Affektenlehre vornehmlich auf die Oper, generell Vokalmusik, bezog und dieser den höchsten Rang zugestand, so setzt nun die klassisch-romantische Musikästhetik die Instrumentalmusik an erste Stelle. Nunmehr zählen nicht mehr „niedrige Affekte“ und „oberflächliche Emotionen“, sondern nur noch der „echte“ Ausdruck, „echte Gefühle“. Wie diese „echten“ Gefühle definiert sein mögen und ob man sie wissenschaftlich nachweisen kann, darüber haben sich Gelehrte verschiedener wissenschaftlicher Strömungen über Generationen gestritten. Wir wollen dies hier nicht weiter ausführen. Wichtig ist für uns nur eines: **Die Tatsache, dass Musik Gefühle auslöst und Gefühle ihrerseits den Weg in eine Komposition finden, wird sowohl in der klassisch-romantischen Epoche wie auch quer durch alle Jahrhunderte nur von den wenigsten bestritten.** Der bekannteste Vertreter dieser Art ist Eduard Hanslick, einer der bedeutendsten Musikkritiker seiner Zeit. Nach Hanslick kann Musik keine Gefühle ausdrücken. Er ist sich der Gefühle hervorrufenden Wirkung durchaus bewusst, definiert aber den Inhalt der Musik als „tönend bewegte Formen“. Ludwig Tieck und Wilhelm Heinrich Wackenroder bezeichnen hingegen die Musik als „**Sprache der Engel**“. Wackenroder nennt sie die *wunderbarste Kunst*. Nach ihm gehen Gefühle in Musik auf und Musik wiederum bewirkt Gefühle. **Töne und Gefühle bilden eine Einheit.** Gefühle sind für ihn die Seele der Musik. Da nach Wackenroder Gefühle in der Kunst verdichtet und gebündelt werden, spricht er der Musik eine größere Intensität als dem menschlichen Leben zu. Und ebenso schreibt E.T.A. Hoffmann: *Sie [die Musik] ist die romantischste aller Künste, - fast möchte man sagen, allein rein romantisch.*“

Die Zeitgenössische Musik des 20. Jahrhunderts, speziell die Zwölftonmusik, versucht schließlich, mit der Verbindung von Musik und Gefühl aufzuräumen und zeigt neue Mittel und Wege auf, Harmonie und einprägsame musikalische Struktur weitestgehend zu vermeiden. Wenngleich der Grundgedanke ihrer Schöpfer lediglich eine „Emanzipation der Dissonanz“ ist, so werden im Laufe des 20. Jahrhunderts die spezifischen Kompositionsregeln zur Kreation nur noch schwer analysierbarer Werke missbraucht, die jeglicher harmonischer sowie struktureller Nachvollziehbarkeit entsagen. Dieser neuartige Ansatz muss sicherlich als oppositionelle Gegenbewegung zum traditionellen tonalen System und dem mit ihm verbundenen Komponieren und Erfahren von Musik angesehen werden.

Ich schrieb eingehend, dass für mich das Hervorrufen von Gefühlen mittels der Musik ein aus alternativmedizinischer Sicht wichtiges und auch erlernbares Handwerk darstellt. Was unterscheidet Musik, die uns nicht bewegt von solcher, die wir im Inneren in voller Wärme in Empfang nehmen? Was ist es, das aus dem bloßen Handwerk das macht, was der geneigte Hörer oder gar Patient als „Kunst“ und „Hilfe“ bezeichnet? Ob wir die entsprechenden Gefühle beim Hörer hervorrufen können liegt letztlich nur an unserer eigenen Seele und ob wir ihr gestatten, sich unserer Umwelt mitzuteilen. Gleichsam definiert Felix Mendelssohn Bartholdy den Inhalt der Musik als aus zugrundeliegenden Stimmungen, Gefühlen und Ideen bestehend, die sich in Gedanken und Ideen niederschlagen, die wiederum nur in die passende Form gebracht werden müssen, die also Handwerk und somit Sache des Intellekts sind. Mit Musik zu heilen ist also etwas, was wir alle erlernen können. Was brauchen wir? Wir müssen zunächst sicherlich das Instrument beherrschen. Aber danach kommt es nur noch auf unsere echten Gefühle an, denen wir den direkten Weg in unsere Kompositionen nicht verwehren dürfen. **Wir dürfen keine Angst davor haben, unsere Gefühle zu offenbaren, sie unserem Nächsten zu präsentieren. Zeigen wir unsere eigene Verletzlichkeit, werden Emotionen leichter vom Hörer aufgenommen und verstanden.** Unangebracht ist die Angst davor, dass unsere Musik nicht gefallen könnte, denn gerade diese Angst ist es, die eine Komposition als verkrampft und unausgewogen erscheinen lassen wird. Schaffen wir dies jedoch - also unser Innerstes, den echten Ausdruck, ohne falsche Scheu leidenschaftlich in völliger tonaler Harmonie und frei von Zwängen dem gewillten Hörer mitzuteilen -, so können wir mit unserer Musik positiven Einfluss auf das Innere unserer Mitmenschen nehmen und ihnen Unterstützung zukommen lassen. Dadurch kann sich ein Patient selbst neu erfahren. Er wird im Bestfall sogar den Weg zu seinen vielleicht schon lange als verschüttet angenommenen Gefühlen wiederfinden. Welche fundamentalen Auswirkungen eine solche Erfahrung mit sich bringen kann, ist leicht abzuschätzen. In jedem Fall werden eine musiktherapeutische Behandlung - und ein regelmäßiger Genuss der für den individuellen Geschmack adäquaten Musik nicht schaden können. Im simpelsten Fall leben wir mit Musik einfach bewusster - gegenüber unseren Mitmenschen, gegenüber uns selbst.

In diesem Sinne...

Lassen wir unser Herz sprechen.

Sascha Beselt, Februar 2011

(Musikwissenschaftler M.A., Komponist, Musikproduzent)